

Das himmlische Jerusalem

Von Hans Wulf SJ, z. Zt. München

Der heilige Thomas von Aquin war der Ansicht, daß das Heil des Menschen, seine eschatologische Vollendung, nicht nur die unmittelbare Schauung Gottes voraussetze und als wesentliches Element enthalte, sondern eben darin eigentlich bestehe¹. Denn in der Kontemplation, so meint er, verwirkliche sich der Mensch, der ein geistbestimmtes Wesen ist, am meisten selbst. „Deswegen wird auch in der göttlichen Schrift unter den übrigen Lebensformen am meisten die beschauliche empfohlen, da ja der Herr sagt: ‚Maria hat den besten Teil erwählt‘ — will sagen: die Beschauung der Wahrheit —, ‚der nicht von ihr wird genommen werden‘“ (Lk 10, 42). Es beginnt nämlich die Kontemplation der Wahrheit in diesem Leben, aber vollendet wird sie im künftigen, wohingegen das tätige und politische Leben die Grenze *dieses* Lebens nicht überschreiten wird“ (S. c. g. III, 63). Daß diese Sentenz des allgemeinen Lehrers der Kirche nicht so sehr von biblischen als von philosophischen, näherhin griechischen Denkmotiven, gespeist worden ist, dürfte heute unbestritten sein². Auch die Heilige Schrift redet vom Schauen Gottes durch die Vollendeten, Engel und Menschen (Mt 18, 10; 1 Kor 13, 12; Apok 22, 4), aber vorbetont wird eine andere Bildwelt in Anspruch genommen, um das endzeitliche Heil zu beschreiben³. Im 21. Kapitel der Geheimen Offenbarung wird das Eschaton als neue Schöpfung gesehen, als heilige Stadt, in der Gott selbst unter den Menschen wohnt. Das endgültige Heil des Menschen ist also mehr als bloße Schau; es besagt die Lebensgemeinschaft mit Gott. Versuchen wir das anhand des genannten Textes näher darzulegen.

„Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde: denn der erste Himmel und die erste Erde waren vergangen, und (auch) das Meer ist nicht mehr da“ (Apok 21, 1).

Wir Menschen sind Wesen, die Geist und Leib sind, verleiblicher Geist und vergeistigter Leib; weil Leib, deshalb in und aus der Erde. Die alte Erde unter dem alten Himmel ist der Ort unserer Existenz. Diese Existenz wird aber als seltsam zwiespältig erfahren. Gewiß, wir sind in der Erde behaust und beheimatet, zuweilen sogar mütterlich geborgen. Sie ist uns anvertraut und aufgegeben. „Machet euch die Erde untertan“ (Gen 1, 28). Sie ist das uns vorgegebene Material, aus dem wir unsere eigene Welt zu bauen haben, Welt der Kultur, Erde, in der sich unser Geist, das menschliche Ingenium, verleiblichen soll und zuweilen in strahlenden Schöpfungen verleiblicht hat.

Erde ist aber auch alles verschlingender Moloch, dräuender Abgrund, Tal der Tränen, geöffneter Rachen, der die Dämonen der Tiefe aus sich heraus entläßt. Sie ist auch „Meer“, in dem die elementaren Mächte (scheinbar)

¹ „(Im Hinblick auf Seligkeit) folgt, daß, weil Gott allein von Wesen Wahrheit ist, seine Schauung vollkommen selig macht“ (S. Th. 1, 2 qu 3 a 7; vgl. auch S. c. g. III, 27).

² Vgl. E. Coreth: In actione contemplativus, in: ZKTh 76 (1954) 55—58; 61—64.

³ A. Brunner „Gott schauen“ in: ZKTh 73 (1951) 218.

unbezwungen hausen, so daß die „ganze Welt im argen liegt“ (1 Jo 5, 19). Sie ist, verführt von der alten Schlange, böse geworden und sündig. Sie ist auch verwüstete Erde, auf der der Mensch umgetrieben wird wie Kain, der erste Mörder seines Bruders, der „unstet und flüchtig“ (Gen 4, 14), keine bleibende Stätte mehr auf ihr fand.

So ist der Mensch dieser Erde hin und her gerissen; auf der einen Seite „namenlos zu ihr entschlossen“ wie es Rilke beschwore⁴, und doch, auf der anderen Seite, angstvoll harrend eines drohenden Untergangs. Und eben ein solcher hängt, wie die Wolken aus atomaren Explosionen, über dieser Welt. Der Mensch scheint nicht nur sich selbst vernichten zu können, sondern heute auch seine Erde.

Können wir in dieser Situation noch Hoffnung haben? Wir können es im Raum des Glaubens. Durch Gottes offenbarendes Wort wissen wir, daß die Erde, die sündige und todverfallene, das Blut des unschuldigen Gottessohnes in sich hineingetrunknen hat. Dadurch ist sie entsühnt worden. Christus „machte Frieden durch sein Blut am Kreuz“ (Kol 1, 20). Mehr noch! Aus der geöffneten Seite des Herrn, aus seinem Herzen, sind „Ströme lebendigen Wassers geflossen“ (Jo 7, 38), der Geist, der „ausgegossen wurde über alles Fleisch“ (Act 2, 17). Gott selbst hat sich in Christus in die Welt hineingegeben. Der Heilige Geist Gottes selbst west in ihrem Schoße. Gewiß, noch seufzt sie, noch liegt sie in Wehen. Doch es sind die Wehen einer Geburt, einer Neu-Geburt. Die Erde kreift. Die neue und endgültige Gestalt soll geboren werden. Alles Kreatürliche soll teilhaben an „der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes“ (Rö 8, 21). Somit ist nicht Untergang das letzte Wort in der Geschichte, sondern Aufgang und Verwandlung. Der siebente Tag, der nur einen Morgen, aber keinen Abend mehr hat⁵ kommt, der Tag, an dem der „Morgenstern aufgeht in den Herzen“ (2 Petr 1, 19). Am Ende wird es heißen: „Das Alte ist vergangen, seht, es ist alles neu geworden (2 Kor 5, 17).

„Und die heilige Stadt, das neue Jerusalem, sah ich aus dem Himmel herabsteigen von Gott her, bereitet wie eine Braut, die sich für ihren Gemahl geschmückt hat“ (Apok 21, 2).

In welcher Weise stellt sich die verwandelte Erde dar? Sie ist — und das ist sehr bedeutsam für die eschatologische Existenz des Menschen — Ort einer neuen „Stadt“, eines Gemeinwesens, das „neues Jerusalem“ genannt wird und so „Stadt des lebendigen Gottes“ (Hebr 12, 22) ist, nicht nur von ihm geschaffen, sondern Bereich seiner besonderen Gegenwart. In dieser „Stadt“ werden die Vollendeten wohnen, diejenigen, die schon irdisch ihre eigentliche Heimat, genauer ihr „Bürgertum“ (Phil 3, 20) in den Himmeln fanden. Immer sollte der Mensch „Bürger“ sein; schon seine paradiesische Daseinsgestalt war auf eine „Polis“ hin ausgerichtet⁶. Doch seine „politische“ Existenz verdarb durch die Sünde und sein Staat kann zum „Tier aus dem Meer“ (Apok 13, 1) werden, zum „Drachen“, der angebetet wird (Apok 13, 4). Doch

⁴ Duineser Elegien, Leipzig (1923), 9. Elegie, S. 35.

⁵ S. Thomas, Sent. 2 d. 15, 3, 2 ad 8.

⁶ S. Th. I q 96 a 4; 1, 2 q 94 a 2.

auch die Welt, sofern sie durch politische Ordnungen verfaßt ist und verfaßt sein muß, ist im Sterben Christi erlöst worden; damit auch das „bürgerliche“ Leben des Menschen, das die Dimension des Irdischen immer schon überschreitet und erst ganz zu sich selber kommt in jenem „Bürgertum“ (Phil 3, 20), das in der himmlischen Stadt Jerusalem gelebt wird⁷. Das aber entspricht ganz und gar dem Sein des Menschen, der gleichursprünglich und gleichwesentlich einzelner in Gemeinschaft ist und somit nur als solcher vollendet werden kann.

Die politische Existenzform des ewigen Menschen ist Gnade. Das himmlische Jerusalem wird von oben gebaut und gründet im Abstieg Gottes, zuerst und zuletzt in seiner Inkarnation. Die endgültig heile politische Existenz ist demnach nicht die Folge einer natürlichen Dynamik des Menschen, nicht immanente Entfaltung seiner naturhaften Potenzen, sondern einer realen Einung von Natur und Übernatur. Denn Gottes Abstieg entbindet im Menschen eine neue, von oben geschenkte Möglichkeit des Aufstiegs. Gottes Kraft hat so die menschliche Ohnmacht ergriffen, daß sie zu einer Macht geworden ist, die alles bloß Natürliche-Welthafte übersteigt und erst in der unmittelbarliebenden Begegnung mit Gott seine Ruhe findet. „Auf dich hin hast du uns geschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in dir“⁸. Die Gestalt dieser Begegnung aber ist die eines bräutlichen Bundes. Denn die von Gott geschaffene und angerufene Erde ist „Braut“ (Apok 13, 2). Als solche hat sie geantwortet in der Dynamik des ihr geschenkten Heiligen Geistes, hat sie sich geschmückt und schmückt sich weiter bis zum Ende ihrer irdischen Tage. So ist sie bräutlich zubereitet für ihren „Bräutigam“ (Apok 21, 2). Zwar ist die Hochzeit schon geschlossen. Sie ist gefeiert „im Blute des Lammes“ (Apok 7, 14). Doch die reine Fülle der „Braut“ steht noch aus. Noch rufen „Braut und Geist“, die „Braut“ in der Begnadung durch den „Geist“: „Komm!“ (Apok 22, 17). Somit verwirklicht sich das Heilsgeheimnis Gottes und der Welt, das Geheimnis Gottes in Bezug auf diese Welt, in der Bewegung von Abstieg und Aufstieg. Gott ist in Christus in das Unterste der Erde abgestiegen, um mit ihr und uns, die wir aus Erde sind, aufzusteigen über alle Himmel (Eph 4, 9–10). Und immer ist das himmlische Leben vermittelt durch Christus, sich vollziehend im Geheimnis der „Hochzeit des Lammes“ (Apok 19, 7).

„Und ich hörte eine mächtige Stimme vom Throne her rufen: Siehe, das Zelt Gottes bei den Menschen, und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein und Gott selber wird bei ihnen sein“ (Apok 21, 3).

Schon durch die Benennung der eschatologischen Stadt durch den Namen: „neues Jerusalem“ und durch das Attribut „heilig“, wird deutlich, daß Gottes besondere Gegenwart in dieser „Stadt“ ausgesagt werden soll. Diese Thematik wird nun noch ausdrücklicher entfaltet. Gott wollte Gemeinschaft mit den Menschen, wollte sie in ihrer höchsten Form, wollte sie so, daß er sich selber hineinschenkte in das Herz des Menschen, sich ihm zutiefst verband.

⁷ Wir können also dem Satz des hl. Thomas aus S. c. g. III. 68 nicht zustimmen, der lautet: „activa vero et civilis vita huius vitae terminos non transcendunt“.

⁸ S. Aug. Conf. I. 1.

Unüberbietbare Höhe dieser schenkenden Bewegung Gottes ist das Geheimnis der Inkarnation. In ihm wurden Gott und Mensch am innigsten eins. An dieser Einung aber sollen alle Menschen aus Gnade teilhaben. So waren im reinen Anfang der Welt alle in Christus und auf ihn hin zum Heil berufen (Kol 1, 16). Die Sünde durchkreuzte Gottes ursprünglichen Willen. In Adam fiel die Menschheit aus Gottes Nähe heraus. Doch wo die menschliche Sünde groß geworden ist, wurde Gottes Gnade noch größer (Rö 5, 20). Und so berief er das Volk Israel zum Bundes-Volk. Die Synagoge wurde zum Unterpfand des allgemeinen Heilswillens Gottes. Alle Völker sollen zum Berg Sion pilgern (Rö 11, 26—27), alle von dorther das Heil gewinnen. Denn auch Israels Versagen vernichtete nicht Gottes Heilsplanung. Er berief sich ein neues Bundes-Volk. Er begründete in Christus die Kirche, die „Gemeinde der Herausgerufenen“ (Ekklesia: Mt 16, 18), die „Zeichen (des Heils), aufgerichtet unter den Völkern“ (Vat. Konzil), ist. Sie ist Zeichen, die das Heil, enthüllt und verhüllt zugleich, enthält. Sie ist das sakramentale „An-Wesen Gottes“ (1 Petr 4, 17). Am Jüngsten Tage aber wird die Zeit der Kirche zu Ende sein; sie wird — in ihrer Gestalt, nicht in ihrer Substanz — zur endgültigen Gottesgemeinde umgewandelt. Das überzeitlich-ewige Leben beginnt und dauert ohne Ende. Dieses Leben aber ist die unverhüllt-liebende Einung mit Gott im Mitvollzug der verklärten, vollendeten Existenz Christi. Gott wird in der Mitte des Herzens, in einer Ekstase des Herzens, überselig erfahren, ohne „Spiegel“, ohne „Rätselbild“, nicht „stückweise“, sondern von „Angesicht zu Angesicht“ (1 Kor 13, 12). Noch einmal wird deutlich: die neue Erde unter dem neuen Himmel ist schlechthin heiliges Land, alle Profanität ist vernichtet, „Gott ist alles in allem“ (1 Kor 15, 28). Die ganze Schöpfung läßt Gottes Herrlichkeit transparent werden, brennt in dieser Herrlichkeit zu seiner größeren Ehre.

„Und er wird jede Träne aus ihren Augen wegwischen, und der Tod wird nicht mehr sein; weder Trauer, noch Jammer, noch Mühsal wird mehr sein; denn die erste Schöpfung ist vergangen“ (Apok 21, 4).

Doch nicht nur Gottes Herrlichkeit ist der Glanz der neuen Erde und nicht nur seine Verherrlichung ist ihr Auftrag; sie ist auch der endgültige Ort des Heils der Menschen. Die alte Schöpfung ist in der Sicht des 21. Kapitels der Geheimen Offenbarung durch mannigfaltige Leiden charakterisiert, zumal und alles einbegreifend durch den Tod. Dieser ist der greifbarste Ausdruck des Verlustes jener anfänglichen Heilheit, in der sich der Mensch selber ganz hatte — was noch nichts aussagt über die zeitliche Erstreckung dieses Sich-Habens⁹ — und sein Wesen so besaß, daß er von außen ungewollt, sozusagen überfallend, nicht angegangen werden konnte. Es gab im Ursprung keine Bedrängnis von der Welt und vom Mit-Menschen her. Gewiß hätte der Mensch sich zur Welt, zumal zum Mit-Menschen hin öffnen müssen, ein Sich-Öffnen, das leibhaft zu geschehen hatte. Denn nur so konnte er sich selbst verwirklichen und in die Fülle seiner Existenz kommen. Dieses Sich-Öffnen,

⁹ Vgl. K. Rahn in: *Das Problem der Hominisation*. Freiburg (1961) S. 86: „Aber diese uranfängliche Integrität... kann durchaus gedacht werden als ‚momentan‘, weil mit dem Anfang gesetzte und in der Übernahme des Anfangs verlorene.“

dieses An-sich-Nehmen der Dinge der Welt, diese Kommunikation mit den anderen sollte beim paradiesischen Menschen in reiner Freiheit geschehen. Durch die Ur-Sünde wurde *diese* Freiheit — nicht die Freiheit schlechthin — und damit die ursprüngliche Integrität des menschlichen Wesens vernichtet. Der Mensch entfremdete sich Gott und damit der Welt. Er besaß sich nicht mehr selber bis zur Konsequenz des Sterbenmüssens. Im Ausgeliefertsein an den Tod, der immer schonandrängt, zeigt sich die Sünde, die wahrhaft und wirklich Tod-Sünde ist. Der Tod macht offenbar, daß sich der Sünder in seiner Sünde vom Leben, von Gott, der der Quell des Lebens einfach hin ist, abgebunden hat. Der Sünder hat sich selbst zum Tod verurteilt und damit die Welt zum Untergang. Gott allerdings hat die Macht des Todes aufgehalten. Das Weiterleben des Menschen der Sünde, des Tod-Sünders, ist in bestimmtem Sinne schon Gnade. Der dem Tode verfallene Mensch und die zu Tode getroffene Welt werden gnädig von Gott erhalten im Hinblick auf Christus¹⁰. Und doch scheint das Weiterleben des sündigen Menschen im Tode zu enden. Der Tod scheint nicht endgültig besiegt, er scheint übermächtig in uns zu stecken. Er überfällt und erschlägt uns und scheint das ganze Leben, das immer schon vom Tode durchwaltet ist, sinnlos zu machen. Denn nicht auf den Tod hin ist der wirkliche Mensch ins Dasein gerufen, sondern daß er das Leben habe und es in reicher Fülle habe (Jo 10, 10). Im Glauben wissen wir, daß in Christus die Macht des Todes zerbrochen ist. Im Herzen erfahren wir die Wahrheit des Pauluswortes: „Mag auch der äußere Mensch zugrunde gehen, der innere Mensch wird von Tag zu Tag neu“ (2 Kor 4, 16). Wir müssen also sterben, gewiß, aber der Tod ist nicht mehr das schlechthinige Ende, er ist Übergang und Anfang neuen Lebens, das in jeder Dimension vollendet wird im Ewigen Leben. „Der Tod wird nicht mehr sein“ (Apok 21, 4). Damit aber hört alle Mühsal auf und keine Träne wird mehr geweint. Denn die Unsterblichkeit des himmlischen Lebens ist Ausdruck und Zeichen jener von Gott stammenden Heilheit, die den ganzen Menschen ergreift und die ursprüngliche, paradiesische Integrität noch überbietet. Im Ewigen Leben kommt der *ganze* Mensch in das Heil, der Mensch, der Geist ist und Leib. Und seine Erde wird heil, die unverlierbar Ort unserer Existenz ist und bleibt.

Wir leben noch in der Gestalt der ersten und alten Schöpfung. Wir sind noch alter Mensch, im Sterben ausgeliefert. Doch das Neue ist schon angekommen. In Christi Ankunft ist Gottes Reich inmitten der Welt, die unter der Herrschaft des „Gottes dieser Welt“ (2 Kor 4, 4) steht, angebrochen; die „Kräfte des kommenden Äons“ (Hebr 6, 5) werden schon gespürt. Scheinbar kämpfen die Mächte des Lebens und des Todes noch miteinander, doch nur scheinbar. Denn die Macht des lebendigen und lebenschenkenden Gottes ist stärker als die Macht des Todes. Das letzte Wort hat Gott, der durch sein Wort im Anfang die ganze Schöpfung in das Dasein rief und am Ende rufen wird: „Seht, ich mache alles neu“ (Apok 21, 5).

¹⁰ Vgl. Hans Küng, Rechtfertigung (Einsiedeln 1957), „Sünde und Tod im Heilsplan“, S. 150ff.